

bildung, Organisationen für Sozialarbeit, für spezifische Pastoralmethoden einer pluralistischen Gesellschaft vorzubereiten und zu verwirklichen. Ein Herzstück dieser vielseitigen Tätigkeit und ihre Voraussetzung wurde mit der Gründung eines Institutes für Soziale Forschung und Ausbildung in der Diözese Mwanza bereits verwirklicht. Am 1. Februar 1961 hat das Social Training Centre, von „Misereor“ wesentlich unterstützt, seine Arbeit aufgenommen.

Das Ideal Nyereres, in Tanganjika eine wirklich harmonische pluralistische Gesellschaft aufzubauen, wird von den Bischöfen Tanganjikas voll bejaht. In einem gemeinsamen Hirtenbrief (Frühsummer 1961) betonen sie, daß das Wohl Tanganjikas von jenen Fundamentalprinzipien abhängig sei, die die verschiedenen ethnischen, religiösen und politischen Gruppen des Landes bejahen und miteinander verbinden, wie auch von ihrer Bereitschaft, sich gemeinsam um die Verwirklichung der wesentlichen Güter zu bemühen. Dabei fordern sie ihre Gläubigen auf, vor-

anzugehen. Papst Johannes XXIII. übernahm in seiner Botschaft an das Volk Tanganjikas diese Gedanken, als er sagte, er sei sicher, daß die Katholiken in Tanganjika ein Beispiel für die anderen sein werden in Gehorsam gegenüber der legitimen Gewalt und in der Ausübung der Bürger tugenden.

Wenn es der Kirche in Tanganjika gelingt, in dem jungen Staat die religiöse Seele des Afrikaners vor den Gefahren der modernen westlichen Zivilisation zu schützen und sie mit der Kraft der Frohbotschaft zu stärken, dann wird sich der Wunsch erfüllen, den Kardinal Rugambwa bei seiner Festpredigt am Vorabend der Unabhängigkeit ausgesprochen hat. Auf dem großen Platz in Dar-es-Salam predigte der Kardinal, nachdem er die neue Nationalflagge geweiht hatte, beim feierlichen Pontifikalamt über die Aufgaben, die Freiheit und Unabhängigkeit stellen; er betonte, daß in der Erfüllung dieser Aufgaben das Volk Tanganjikas die Unabhängigkeit und Freiheit dankbar als eine echte Gabe Gottes annehmen solle.

Aus der Ökumene

Das Spektrum von Neu-Delhi

Um Einheit und Zeugnis in der Kirche

Erzbischof Ramsey von Canterbury erklärte nach Rückkehr von der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi bei seiner Landung in London, es sei das wichtigste Ergebnis der Tagung, daß die Christenheit sich nunmehr als ebenso asiatisch wie europäisch darstellen könne. Nicht die Debatten und Resolutionen seien das Wesentliche, sondern die Tatsache, daß die Christen aus Europa und Amerika ihre Brüder in Asien besser zu verstehen gelernt haben („Church Times“, 15. 12. 61). Derselbe Kirchenführer also, der sich in der Aussprache über die Einheit der Kirche mit den Orthodoxen gegen eine bloße „Togetherness“, ein Beieinandersein der Getrennten, als Zeichen der Einheit gewandt hatte, anerkannte hernach den Wert dieses Zusammenseins ohne dogmatische Einheit.

Man wird dem kirchengeschichtlichen Ereignis von Neu-Delhi nicht gerecht, wenn man es auf die dogmatische Goldwaage legt. Diese 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen war ökumenischer und eschatologischer als die erste in Amsterdam 1948 und die zweite in Evanston 1954. Die Anwälte einer sauberen dogmatischen Einheit der Kirche als hierarchischer Institution vergessen zuweilen den heilsgeschichtlichen Leitgedanken der späteren Propheten seit Jeremias, nämlich die Einsammlung der zerstreuten Kinder des Gottesvolkes und der Heiden für das künftige Jerusalem. Gott selber vollzieht diese Sammlung. Es war aber in Neu-Delhi der Fehler der Anwälte eines Einheitsaktivismus, daß sie für die dringende Herstellung der verlorenen Einheit als Werk menschlicher Organisation und als Unionsplanung unter Preisgabe des westlichen Dogmatismus plädierten und daß sie den eschatologischen Charakter des Einsammelns der Christen nicht genug beachteten. Damit gaben sie den dogmatischen Warnern recht.

Auch die Anwesenheit offizieller katholischer Beobachter, ihr Auftreten und ihre gesellschaftlichen Empfänge für

die Mitglieder des Weltrates gehören nicht in ein dogmatisches Schema, sondern sie sind ein eschatologisches Zeichen, sogar darin, daß sie nicht — vom Standpunkt der Asiaten gesehen — als katholische Morgengabe für das Zeugnis von Jesus Christus, dem Licht der Welt, den Verzicht Portugals auf seine Restkolonie in Indien mitbringen konnten. So gehört selbst das Satyrspiel der gewaltsamen Eroberung Goas durch Nehru, der die Botschaft der vereinten Christenheit an die Regierungen, sich jeder Anwendung von Gewalt zu enthalten, so rasch mißachtete, in das dynamische Ereignis einer eschatologischen Manifestation der Christen im Angesicht der Tempel Buddhas und Vischnus mit ihrem zeitlosen Lächeln über diese Demonstration einer Einheit ohne das volle Licht des Königs Christus.

Die Anklage der Jungen Kirchen

„Jesus von Nazareth war Asiate“, erklärte ein Bischof der Kirche von Südindien und faßte in dieser Beziehung die Parole zusammen, was in Neu-Delhi an Protesten gegen das westliche Christentum wie noch auf keiner Vollversammlung aufbrach. Diese Stimmen eines neuen missionarischen Selbstbewußtsein der Jungen Kirchen, die mit dem Eintritt des Internationalen Missionsrates in den Weltrat größeres Gewicht bekommen haben, beherrschten nicht weniger die Verhandlungen als die vorsichtige Taktik der Russisch-Orthodoxen. Von den drei Sektionen, in die man die Arbeit aufgeteilt hatte: Einheit — Zeugnis — Dienst, stand die erste nicht wie bei den früheren Vollversammlungen im Dienst weiterer dogmatischer Versuche, der Einheit näherzukommen. Man hat sich diesen Versuch für die nächste Vollversammlung der Kommission Faith and Order im Jahre 1963 aufgespart. Daher fehlten diesmal die Referate der bedeutendsten ökumenischen Theologen.

Zum Thema „Einheit“ vertrat der Vorsitzende des Christlichen Studentenweltbundes und frühere Leiter des Jugendreferates in der Genfer Zentrale des Weltrates der Kirchen, Pfarrer Philipp Potter, ein farbiger Methodist

aus Jamaica, am schärfsten die Forderung nach der Verwirklichung der sichtbaren Einheit der Kirche. Um der Glaubwürdigkeit von Weltmission und Evangelisation willen könnten die Kirchen diese entscheidend wichtige Aufgabe nicht länger aufschieben. Er würdigte die Impulse, die die Ökumenische Bewegung von der Jugend, der Mission und den Jungen Kirchen in einer nichtchristlichen Umwelt erhalten habe. Heute bestehe aber die Gefahr, daß gerade die Jugend an den Kirchen verzweifle und ihnen in der „klaren, qualvollen Einsicht den Rücken kehre, daß sie nicht willens sind, die Einheit sichtbar zu machen — eine Einheit, die nicht nur (wie die stereotype Formel lautet) ‚in Christus gegeben‘ ist, sondern hier und jetzt. Eine Gruppe von Menschen, die die eine Taufe empfangen haben und in den Leib Christi eingefügt worden sind, kommen mit dem Segen ihrer Kirchen unter einem Thema wie ‚Jesus Christus, das Licht der Welt‘ zusammen und stellen sich unter das eine Wort Gottes als Menschen dieser einen Welt... Sie hören miteinander Gottes Ruf zu willigem und gehorsamem Dienst; sie bringen Gott die Welt in Fürbitte und sich selbst in Hingabe dar. Tief und dauernd empfinden sie die Gegenwart des Heiligen Geistes, der sie zu einer wahren Gemeinde des Volkes Gottes verbindet. Ist hier nicht eine wunderbare Einheit geschenkt worden, die danach verlangt, daß sie mit dem Empfang des Einen Brotes und des Einen Kelches des Leibes und Blutes Christi besiegelt wird? Ist dieser ökumenischen Gemeinschaft nicht etwas gegeben worden — sichtbar gegeben —, das unsere konfessionellen Schranken und unsere ökumenischen Grundsätze zur Abendmahlsgemeinschaft einfach zerbricht? Ist es in Ordnung, wenn man ein solches Ereignis als aus dem Augenblick entsprungen, als gefühlsbetont und aus dem Rahmen fallend abtut?“

Ähnliche Fragen hätten, so betonte Potter, die Jungen Kirchen Asiens und Afrikas. Um ihretwillen forderte er Faith and Order auf, seine westlich bestimmten Denkkategorien und seine wissenschaftliche Terminologie zu revidieren. Für viele intelligente Laien und wache Theologen mache die ungeheure Anhäufung traditioneller Formeln über die Kirche und ihre Verfassung den Eindruck von Steinen des Anstoßes auf dem Weg zur sichtbaren Einheit, und sie erweckten den Verdacht, daß sie auf den philosophischen Voraussetzungen der vorchristlichen Zeit beruhen, die heute auch in wissenschaftlichen Kreisen stark in Frage gestellt werden. Im weiteren wandte sich Potter gegen das Erstarken der konfessionellen Weltbünde. Er schloß: „In Amsterdam haben wir gelobt, beisammenzubleiben, in Evanston haben wir Gott gedankt, daß wir zusammengeblieben sind, und uns verpflichtet zusammenzuwachsen. Möge uns die Gnade gegeben werden, daß wir von Neu-Delhi an auf dem Weg zur sichtbaren Einheit voranschreiten...“ Das wurde in einem öffentlichen Vortrag gesagt. Man kann sich denken, wie die Gegensätze dann hinter verschlossenen Türen zusammenprallten.

Bruch mit dem westlichen Denken?

Pfarrer Potter erhielt Unterstützung von anderen farbigen Rednern. Der Leiter des Christlichen Instituts für Religion und Gesellschaft in Bangalore, Dr. Paul Devanandan, ein Laie, sagte in seinem ebenfalls öffentlichen Vortrag vor der Sektion „Zeugnis“, das christliche Zeugnis könne sich in der dramatischen Wandlung der heutigen Welt nicht mit verschwommenen allgemeinen Aussagen

begnügen, sondern es müsse die konkreten Gegebenheiten einbeziehen, zu denen ein Kollege vom gleichen Institut, der indische Laie M. M. Thomas, Bangalore, erklärte: „Der Gedanke, Christus wirke nur durch die Kirche und die Christen, ist töricht und unsinnig.“ Man müsse die Solidarität mit der Revolution und Partnerschaft mit den Menschen in allen Aufgaben der Politik suchen. In diesem Sinne forderte Devanandan von den Christen die Bereitschaft, „alle Schranken zu durchbrechen und die Bindung an den gemeinsamen Herrn über alle anderen konfessionellen Bindungen zu stellen“. Man müsse das Zeugnis des Glaubens innerhalb der Welt geben, d. h. die Menschen in ihrer Arbeitswelt aufsuchen, in ihrer Familie und Freizeit. Noch sei das Amt der Kirche dieser Welt zu sehr entfremdet. Er warnte davor, die Schwierigkeiten der Mission zu unterschätzen, weil das Evangelium noch immer als eine Sache des weißen Mannes gelte, um seine Oberhoheit zu unterstützen. Ob die Verkündigung des Evangeliums auf den Gläubigen einer anderen Religion wirkt, hänge davon ab, „wieweit es uns gelingt, uns dabei der ihm vertrauten religiösen Sprache und der einheimischen Kultur zu bedienen“. Der missionarische Auftrag erfordere von den Christen in Asien immer noch, „die herrschenden philosophischen und religiösen Begriffe der nichtchristlichen Glaubensformen als Auslegungsmittel des Evangeliums in Dienst zu nehmen“.

In gleicher Richtung stieß Sir Francis Ibiam, Nigeria, vor (übrigens nicht, wie im letzten Heft S. 187 irrtümlich gemeldet, Methodist, sondern Presbyterianer). Das geschah allerdings im Rahmen der Sektion „Dienst“. Ibiam erklärte, daß Diskriminierung der Rassen, konfessionelle Spaltung und missionarische Bevormundung dem christlichen Zeugnis Abbruch in Afrika tun: „Es will mir scheinen, daß derselbe weiße Mann, der das Christentum auf dem Boden Afrikas gepflanzt hat, durch sein Reden und Tun und durch seine Lebensart wieder ausreißt, was er heroisch gepflanzt hat.“ Viele der Getauften kehrten daher den Kirchen den Rücken und suchten die großen Lohntüten der Industriefirmen. „Nur eine einige Front der Kirchen Christi in Afrika kann einen wirklichen Eindruck auf die nichtchristliche Bevölkerung machen.“ Ein großer Teil der Schwierigkeiten gegen die notwendige Kirchenunion gehe von den europäischen Missionaren und Kirchen aus: „Mögen unsere europäischen Freunde, einschließlich der Theologen, Bischöfe und Erzbischöfe, diese Sache sorgfältig durchdenken und aufhören, ein Hindernis für den Fortschritt der Kirche in Afrika zu sein.“ Ibiam erhofft sich einen Fortschritt von der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz, die im Januar 1963 nach Uganda einberufen wird.

Als letzte Stimme der farbigen Delegierten sei die Eröffnungspredigt von *U Ba Hmyin*, dem Sekretär der Baptistenunion in Burma, zitiert über „Jesus Christus, das Licht der Welt“. Er sagte unumwunden: „Daß wir in dieser Zersplitterung verharren, nachdem wir sie als Hemmnis des Evangeliums erkannt haben, läßt sich nicht mehr mit geschichtlicher Entwicklung entschuldigen. Die Schranken zwischen den Denominationen müssen endlich fallen.“ Leider besitze die Christengemeinde noch nicht das nötige theologische Rüstzeug, das für dieses Jahrhundert einer pluralistisch strukturierten Menschheit nötig sei. „Um Christen im Osten wie im Westen zu stärken, brauchen wir eine kräftige und umfassende Theologie. Sonst bleibt die Kirche abseits der wiedererwachenden Religionen Asiens und der Welt.“ Es fehle die große öku-

menische Theologie. Noch sei das Evangelium in der Vorstellung der Asiaten unlösbar mit dem westlichen Menschen verknüpft. „Vor uns steht die Frage: Läßt sich der radikale Bruch mit der rein westlichen Denkweise vollziehen? Können wir in Asien tun, was die Christen der ersten Jahrhunderte in der griechischen Welt taten? Ist es möglich, asiatische Denkstrukturen und Lebensweisen in Dienst zu nehmen, so wie man bisher griechische Ausdrucksformen gebraucht hat? Ein solcher Versuch kann und muß offenbar gewagt werden.“

Die Abwehr seitens der Tradition

Angesichts dieser Angriffe auf das selbstsichere westliche Christentum war es unausbleiblich, daß Gegenstimmen zu Wort kamen. Als erster meldete sich Erzbischof Ramsey und sagte, die Kirchen dürften nicht einfach nach der Einheit im Sinne des Miteinanderseins streben. Die Einheit könne nicht getrennt werden von den anderen Kennzeichen der Kirche, der Heiligkeit und der Wahrheit, sonst werde die Welt in die Irre geführt. In gleichem Sinne sprach Dr. Nissiotis, Dozent für Orthodoxie an der Ökumenischen Hochschule in Bossey. Die Einheit komme nicht dadurch zustande, daß Menschen sich auf etwas einigen. Die Einung unter Christen müsse vielmehr der Einung des Vaters mit dem Sohne entsprechen: „Wir bewegen uns nicht nur auf die Einheit zu, sondern unser Dasein selbst leitet sich aus der untrennbaren Einung zwischen den drei göttlichen Personen her.“ Das sei die einzige verlässliche Grundlage für ein ökumenisches Denken von der Kirche. Er verteidigte die Einzigartigkeit der orthodoxen Kirche aus der Tatsache, daß ihr Zeugnis von der Einheit seine Kraft aus dem schweigenden Martyrium schöpfe.

Erst gegen Ende der Tagung meldeten sich die Orthodoxen zu Wort, die diesmal auf die übliche Apologie ihrer Kirche verzichteten. Und zwar gab Erzbischof Iakovos von New York, Exarch des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, im Auftrag aller orthodoxen Kirchen — was sehr bezeichnend ist — an die Befürworter der Unionsmethode folgende Erklärung ab: „Man sollte aufhören, Einheit als eine Ansammlung oder Anhäufung aller existierenden Kirchen in einer einzigen zu verstehen, oder als zweiseitige oder dreiseitige Verschmelzungen, die man aus Zweckmäßigkeitsgründen vollzieht. Einheit sollte vielmehr verstanden werden als persönlicher Auftrag und Gebot für jeden Christen in der heutigen Welt und in Gottes Namen. Der Weg zur Einheit ist lang und nicht ohne Hindernisse, aber wir werden fähig sein, ihn zu Ende zu gehen, wenn wir dienen und unseren gemeinsamen Glauben in Demut, Liebe und Wahrheit bekennen.“ Das war die maßvollste Form eines Protestes gegen den Unionismus und doch höchst wirkungsvoll, da die Orthodoxen heute, anders als in Evanston, wo ähnliche Erklärungen von Erzbischof Michael Ärgernis erregten, eine starke Position im Weltrat besitzen. Wie sie sich weltpolitisch ausgewirkt hat, darüber im nächsten Bericht.

Aufgaben und Folgerungen

Es genügt, diese verschiedenen Akzente zu berichten, um einen Gesamteindruck zu vermitteln, ohne daß es möglich ist, auf alle theologischen Anregungen, etwa die kühne Initiative von Professor Joseph A. Sittler, Chicago, zur Entwicklung einer kosmischen Christologie, einzugehen. Der umfangreiche Bericht der Sektion „Einheit“, den schließlich die Vollversammlung entgegennahm, konnte nichts anderes tun, als — wie immer seit Amster-

dam — die bestehenden Aporien und Probleme zusammenzufassen, die noch der Lösung harren. Es wird „die steigende Flut der Ungeduld unter vielen jungen Menschen angesichts der fortbestehenden Trennung am Tisch des Herrn“ zur Kenntnis genommen, und die Kirchen werden aufgefordert, nicht einen Konsensus abzuwarten, sondern die Möglichkeit zu Fortschritten von sich aus zu prüfen. Die Kommission Faith and Order wird gebeten, ihre Studien fortzusetzen, „um uns jene Hindernisse erkennen und entfernen zu lassen, die uns jetzt daran hindern, am Einen Brot und Einen Kelch gemeinsam teilzuhaben“. Sie solle die Frage der Abendmahlsgemeinschaft zum besonderen Thema ihrer Weltkonferenz von 1963 machen. Es gelang auch, offensichtlich mit Rücksicht auf den Sturm der Jungen Kirchen, die in St. Andrews vorgelegte Formel für die „Einheit“ in den Bericht aufzunehmen (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 140 f.). Und wie immer wurde als eines der ernstesten Hindernisse für die Einheit das unterschiedliche Verständnis vom Wesen der kirchlichen Ämter festgestellt, die weitere Studien notwendig machten.

Was ist der Weltrat der Kirchen?

Angesichts der Überorganisation der Konferenzarbeit, die keine Zeit zu fruchtbarer Diskussion ließ, denn es war alles vorher festgelegt worden, können vom Bericht der Sektion „Einheit“ leider keine großen theologischen Neuheiten erwartet werden. Diese liegen auch nicht vor in dem Abschnitt über das noch offene Verständnis dessen, was der Weltrat der Kirchen ist. Man spürt an den verwendeten Formeln, wie stark die Tendenz ist, über die sog. „ekklesiologische Neutralität“ des Dokumentes von Toronto 1950 hinauszugehen, aber man muß sich mit der Feststellung begnügen: „Wir sind wenigstens in der Lage, zu sagen, daß der Weltrat der Kirchen nicht etwas völlig anderes ist als seine Mitgliedskirchen. Er ist dies: die Kirchen in fortdauernder Beratung. Er ist nicht über den Kirchen oder abgesondert von ihnen, sondern allezeit nahe bei ihnen. Weiter sind jetzt viele Christen dessen gewahr, daß der Rat in einer neuen und nicht dagewesenen Weise ein Werkzeug des Heiligen Geistes zur Ausrichtung von Gottes Willen an der gesamten Kirche und durch die Kirche an der Welt ist.“ Das ist — für „viele Christen“, also nicht für alle Mitgliedskirchen — eine recht weitgehende dogmatische Aussage. Sie geht wohl einen Schritt weiter als der entsprechende theologische Bericht der 1. Sektion der Weltkonferenz von Evanston, wo auf die erfahrbare Tatsache hingewiesen wurde, daß die Einheit und Fülle Christi bereits im gegenwärtigen Zustand der Trennung „teilweise realisiert“ sei. Es sei daran erinnert, daß es damals im Dokument über „Jesus Christus, die Hoffnung der Welt“ nicht möglich gewesen ist, die Kirche bzw. den Weltrat der Kirchen als das bestehende Zeichen der Hoffnung zu erklären.

Der nicht weniger umfangreiche und recht allgemein gehaltene Bericht über die Arbeit der Sektion „Zeugnis“ geht von der zur Einheit strebenden und in einer Umwälzung stehenden Welt aus, die von der Kirche besser erforscht werden müsse. Soweit theologische Grundlagen genannt werden, begnügen sie sich fast zu protestantisch mit der Heiligen Schrift als Grundlage, den beiden Sakramenten von Taufe und Abendmahl als Zeichen und der langen Tradition des kirchlichen Zeugnisses. Es werden die Unterschiede von Rasse, Sprache und Geschlecht in

Christus für aufgehoben erklärt, und es wird geraten, in die neuen Formen der menschlichen Gemeinschaft einzugehen, die in der Welt entstehen. Da die technisch denkenden Menschen die Sprache der Kirche nicht mehr verstehen könnten, müsse eine neue gemeinsame Sprache gesucht werden (wie man sieht, sind es dieselben Probleme, die auch von der katholischen Pastoral behandelt werden). Es werden sodann die Probleme der Massenmedien für die wirksame Verkündigung erörtert. Erstaunlicherweise findet sich sogar ein Satz, der eine entschlossene Zurückweisung aller revolutionären Bewegungen in allen Teilen der Welt fordert, soweit sie eine halbreligiöse Sanktionierung oder eine messianische Bedeutung in Anspruch nehmen, weil das der Königsherrschaft Christi widerspreche.

Was die missionarische Struktur der Gemeinden angehe, die erstrebt werden müsse, werden vor allem die Laien aufgefordert, in den Dienst des Zeugnisses einzurücken. Es müßte von den Kirchen mehr für die Errichtung von Laieninstituten und die Ausbildung von Laien getan werden. Pfarrer und Laien müßten es lernen, als Team zu arbeiten. Überhaupt seien die herkömmlichen Strukturen der Kirchen zu überprüfen und eine Zellenbildung in den Betrieben anzustreben, auch in Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen.

Im Zusammenhang mit dem Bericht über „Zeugnis“ steht die Arbeit der Sektion „Dienst“ und der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten, über die der nächste Bericht handeln soll.

Nachgetragen sei hier, daß die in der „Botschaft an die Kirchen“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 188) vermißte Erwähnung einer Unterdrückung um des Glaubens willen schließlich noch in einer einstimmigen Sondererklärung zum Ausdruck kam. Danach werden alle menschlichen Versuche verurteilt, „durch gesetzliche Maßnahmen und durch den Druck der gesellschaftlichen Gewohnheit Menschen einen Glauben aufzuzwingen oder einen Glauben zu verbieten“. Dies sei ein Verstoß gegen die grundsätzlichen Wege Gottes. Alle Regierungen seien nach der Erklärung der Menschenrechte verpflichtet, die Ausübung der Glaubensfreiheit und der damit verbundenen bürgerlichen Rechte ohne Diskriminierung zu gewährleisten, auch auf karitativem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet.

Die Rolle der katholischen Beobachter

Bisher liegt noch kein authentischer Bericht eines der katholischen Beobachter vor (vgl. ihre Namen in Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 160). Sie wurden selbstverständlich in der Eröffnungsansprache vom Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Dr. Visser 't Hooft, freundlich begrüßt. Er würdigte die „inoffizielle, jedoch sehr nützliche Verbindung“ zu dem vom Papst gegründeten Konzilssekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, das die Beobachter zur Vollversammlung nach Neu-Delhi entsandt hat. „Das Wesen unserer Verbindung zum Sekretariat besteht in gegenseitiger Information über unsere Anliegen. So konnten wir einige besondere Punkte zur Sprache bringen, z. B. die Frage der Religionsfreiheit, von der wir gerne hätten, daß sie vom kommenden II. Vatikanischen Konzil geklärt wird.“ Diese in der Sache ebenso zurückhaltende und genaue Unterrichtung über den Sinn der gegenseitigen Kontakte sollte sorgsam bedacht werden, ebenso wie die anschließende Erklärung

Dr. 't Hoofts über die Einheit der Kirche, die nach ökumenischem Verständnis weder eine Superkirche noch eine Zentralisation sein könne (vgl. frühere Erklärungen dieser Art in Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 138 f.).

Die im ganzen sieben katholischen Beobachter wurden praktisch ergänzt durch weitere etwa zwölf katholische Journalisten, meistens Priester, die für ihre Organe zugelassen waren. Besonders den offiziellen Beobachtern war es freigestellt, sich in jede gewünschte Ausschuß-Sitzung zu begeben, auch in die nichtöffentlichen. Sie genossen also alle erdenkliche Freiheit, wurden in der Regel freundlich aufgenommen und hatten, wie Bischof Gerhard May, Wien, erklärte, einen spürbaren Einfluß auf die Konferenz. „Réforme“ (Paris) berichtet, sie seien aber erstaunt gewesen, einen wie geringen Platz in den Beratungen das kommende Konzil eingenommen habe. Kurz vor Beendigung der Vollversammlung hatte sich eine so gute Atmosphäre entwickelt, daß die katholischen Beobachter im Jesuiten-Kolleg St. Xavier in Neu-Delhi drei Empfänge veranstalten konnten, den ersten für die Delegierten, die im Kolleg untergebracht waren, Lutheraner, Anglikaner, Methodisten und Calvinisten, den zweiten zu Ehren des anglikanischen Erzbischofs Ramsey, der in Begleitung mehrerer Bischöfe erschien, darunter auch der Erzbischof von York. Zu diesem Empfang, einem Abendessen, war von römisch-katholischer Seite auch der Erzbischof von Delhi, Joseph Fernandes, mit seinem Weihbischof erschienen. Kurz darauf luden die katholischen Beobachter das Führungsgremium des Weltrates der Kirchen sowie orthodoxe und protestantische Delegierte zu einem Tee nach St. Xavier ein. Der Einladung leisteten Dr. Visser 't Hooft und der Präsident des Zentralausschusses, Dr. Franklin Cl. Fry, mit anderen Herren Folge. Von den orthodoxen Kirchen des Ostblocks erschien nur der Metropolitan J. Moisco von Rumänien. Erzbischof Nikodim, der Vertreter des Patriarchen von Moskau, hatte sich entschuldigt. Auch diesmal war Erzbischof Fernandes zugegen.

Sämtliche katholischen Beobachter und Presseleute bewunderten das Geschick, mit dem die Vollversammlung ihre Aufgaben trotz ernster Meinungsverschiedenheiten bewältigte, wenn auch die Fortschritte gegenüber Evanston nur gering gewesen seien. Nur ein Wunder könne einmal die Einheit verwirklichen. Von Verhandlungen mit den Katholiken wurde überhaupt nicht gesprochen, außer im Rahmen der Kommission Faith and Order, die eigene Methoden für die Diskussion mit katholischen Theologen ausarbeiten soll. Dr. 't Hooft erklärte auf der abschließenden Pressekonferenz zur Frage nach den Beziehungen zwischen dem Weltrat und der katholischen Kirche, daß die katholischen Beobachter nicht entsandt worden seien, um Verhandlungen anzuknüpfen, sondern ausschließlich, um die Arbeit des Weltrates kennenzulernen. Über die Entsendung ökumenischer Beobachter zum II. Vatikanum konnte er keine Auskunft geben. Es wird also vorerst wohl bei persönlichen Kontakten bleiben. In keiner Weise wurde in Neu-Delhi — wie in Voraussagen eines deutschen Delegierten zum Ausdruck gekommen war — die Vorstellung genährt, daß die Vollversammlung des Weltrates der Kirchen etwas dem Ökumenischen Konzil der katholischen Kirche Analoges sei. Dieser Vergleich verbietet sich schon deshalb, weil eine solche Vollversammlung nach ihrer Verfassung keine verbindlichen Entscheidungen in Fragen des Glaubens und der Sitte treffen kann.